



Bischof Iso

Am 5. August 1931 vor 700 Jahren starb Bischof Iso, geboren zu Wölpe, der 1205 auf den Bischofsstuhl von Verden gekommen ist. Bischof Iso hat für das Stift und die Stadt Verden viel getan. In der werdenden Stadt Verden, dem Nordende, ließ er sich den Stiftshof bauen, dort, wo heute das Land- und Amtsgericht mit dem Gefängnis ihren Platz gefunden haben. An den Stiftshof erinnert heute nur noch der Name Stiftshofstraße. In der Stadt durften außer dem Bischof und den Geistlichen an St. Johannis sonst keine Kapittelherren, Geistliche und Adelige aus dem Süderende ihre Wohnstätten aufschlagen, darüber wachten die Bürger des Nordendes eiferfüchtig. Ferner gab der Bischof den Bürgern der aufblühenden Stadt das Recht, auf dem Marktplatz Gericht zu halten. Später ließ Bischof Iso das Nordende mit einer Befestigungsmauer umgeben, von der jetzt nur noch wenige Reste vorhanden sind. Die Mauer begann am Sandberg, folgte den Straßenzügen Schlepenjöhrrerstraße, Nagelschmiedestraße, kreuzte dann die Große Straße, wo das Süd- oder Altstädtertor war, folgte der Predigerstraße, bog in einiger Entfernung von der Aller nach Norden um und lief dann parallel mit der Schanze. Sie schnitt bald darauf die Brückstraße, von der man aus der Nordertor durch das Brücktor über die Allerbrücken in die Marsch gelangte. Dann lief sie weiter an der Straße „Hinter der Mauer“ bis nach der Großen Straße. Hier öffnete sie das Nordertor, lief am Johannismwall entlang bis an die Ostertorstraße, wo das Ostertor (Nittor) war, und von dort an den Sandberg zurück. Der „Sandberg“ und die „Schanze“, die erhöht lagen, und ein Teil der Brücke und des Zuweges wurden sicherheitsshalber mit in die Stadtmauer einbezogen. Geächtet war die Mauer durch verschiedene Befestigungstürme, von denen aus die Wächter Ausschau hielten. Erhalten ist ein Turm am Johannismwall und beim Syndikatshof und in der Süderstadt ein Teil des Turmes am Mühlenort.

In der Süderstadt an der Südseite des Domplatzes stand eine alte Kapelle, die vermutlich im 12. Jahrhundert erbaut wurde. Sie war dem heiligen Andreas geweiht und führte sicher schon damals den Namen „St. Andreas-Kapelle“. Man ehrte den heiligen Andreas, der zu den Domheiligen gehörte, durch eine eigene Kapelle. Sein Name wird seitdem unter den Heiligen des Doms nicht mehr genannt. Diese Kapelle ließ nun Bischof Iso zwischen 1212 und 1220 zu einer Gemeindefirche ausbauen und pfarrte ihr den südlichen Teil der Domburggemeinde ein, und zwar auf der Geest die Dörfer Lehringen, Neddenaverbergen, Armsen, Hohenaverbergen, Lutium und Eise und in der Marsch Barnstedt, Ahnebergen, Wahnebergen, Stedebergen, Döhlbergen und Rieda, dazu einen Teil der Süderstadt. Ein Dorf Hönisch gab es damals noch nicht. Auf dem „Vorwerk Hönisch“ sind erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die ersten Neubauer angesiedelt und mit Ausnahme des Bräutkruges der Andreaskirche eingepfarrt. Die Dörfer Neddenaverbergen und Lehringen wurden im vorigen Jahrhundert nach Wittlose und das Dorf Barnstedt nach Westen umpfarrt. So ist es bis heute geblieben.

Die Andreaskirche wurde nun neben der Domkirche die zweite Stiftskirche, der das „Mindere Stift“ angeschlossen war. Iso stiftete einen Konvent mit zwölf Kanonikern. In dessen Spitze stand ein Probst, den der Bischof aus der Reihe der Domherren wählte, wie Iso bestimmt hatte. Zum ersten Probst

ernannte er Amelung von Wittenborch. Domkapitel und Papst gaben ihre Zustimmung zu dieser Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse. Zum Unterhalt der Chorherren an St. Andreas bestimmte Iso das von ihm erworbene Eicentum „der Edlen zu Westen“, den Zoll von der Brücke zu Verden, an Bargeld einige Pfund Verdener Mark und Bann und Zehnten mehrerer Kirchen: „So geschehen im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1220 im 16. Jahre unsers Patifikals.“

Im Jahre 1223 hat Kaiser Friedrich II, der Hohenstaufe, diese Stiftung bestätigt. Der Kaiser nahm den Bischof Iso zu Verden und dessen Kirche samt ihren Besitzungen und Vorrechten in seinen besonderen kaiserlichen Schutz und bestätigte alle Vorrechte und Freiheiten der Verdener Kirche.

Bischof Iso starb am 5. August 1231. Er wurde auf seinen Wunsch in der Andreaskirche vor dem Altar beigesetzt. Sein Grab deckte eine Messingplatte, die den Bischof in Lebensgröße im vollen Ornat mit der Bischofsmütze auf dem Kopfe und dem Bischofstabe zeigt. Auf seiner rechten Hand trägt er das Modell einer Kirche und auf der linken einen Teil des Festungswerkes, wodurch er als Erbauer der Andreaskirche und der Ringmauer Verdens bezeichnet wird. Die Grabplatte wurde 1822 von dem Grabe Ios vor dem Altar aufgenommen und an der Südwand des Chorraumes neben dem Altar befestigt. Die lateinische Inschrift am Rande der Platte in alter Mönchsschrift lautet auf deutsch:

„Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1231, den 5. August, starb selig Iso, zu Wölpe geboren. Als 31. Bischof von Verden regierte er 26 1/2 Jahre. Er gründete dieses Stift des heiligen Andreas. Er befestigte zuerst Verden. Er befreite Güter von der Vogtei der Bürgerschaft und der Domherren. Er schenkte die für mehr als 500 Mark gekaufte Herrschaft Westen der heiligen Maria.“

In dieser ziselierten Messingplatte, die am 5. August 1931 700 Jahre alt war, besitzt die St. Andreaskirche ein bedeutendes und wertvolles Kunstwerk. Sie ist in der Art ihrer Ziselierung die älteste Platte der Welt. (Die zweitälteste Platte dieser Art aus dem Jahre 1277 befindet sich in einem kleinen Orte in der Nähe von London. Die dritte Platte in Hildesheim (1279), die vierte in Trampington in England (1289), noch andere in Bremen (Dom), Paderborn, Trier, Koblenz und Köln.)
Diétrich von Bremen.

300 Jahre hannoversche Kavallerie

Von O. Welzien, Celle.

Inmitten der Stürme des 30jährigen Krieges begründete im Jahre 1631 Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg aus dem Hause Celle, der spätere erste Herzog von Calenberg-Hannover das stehende Heer Hannovers durch die Einrichtung der drei Kavallerie-Regimenter: Leibregiment unter Oberst von Wurmb, Regiment von Wettberg und Regiment von Gehlen. Mit diesen Regimentern, die errichtet worden sind im Grubenhagenschen Gebiet (Leibregiment) mit dem späteren Stande im Amte Winsen an der Luhe, in der Gegend zwischen Celle und Hannover und im Leinegebiet, beginnt die Geschichte der hannoverschen Kavallerie.

Die Bildung dieser hannoverschen Reiterregimenter erfolgte im Zusammenhange mit dem Eintritt König Gustav Adolfs von Schweden in den deutschen Religionskrieg der

zosen oerraten worden und die Ueberrumpelung gescheitert! Dennoch drangen die vordersten der tapferen Schar in das Städtchen ein, fanden aber den Graben, der die Feste umgab, mit Wasser gefüllt und die Brücke abgebrochen. Jedes weitere Vordringen war unmöglich, und unverrichteter Sache und mit nicht geringen Verlusten mußte der Rückzug angetreten werden. Im Dorfe Hassel wurde Halt gemacht und bis mittags geruht, nachdem zunächst mancher Hammel sein Leben für die ausgehungerten Krieger hatten lassen müssen. Von mittags 12 Uhr an wurde dann wieder bis 8 Uhr abends marschiert, wo in Walle (?) erneut Halt gemacht wurde.

Am folgenden Tage, es war der 14. Oktober, ging es auf der Straße nach Bremen weiter. Mit Staunen und Jubel wurde die kühne Schar überall empfangen: „Preußen, Deutsche, unsere Retter!“, so begrüßte das Landvolk oft unter Freudentränen die Durchmarschierenden. —

Als die Abteilung sich Bremen näherte, kam ihnen eine ganze Reihe von Wagen mit Verwundeten, hauptsächlich vom Reichschesen Bataillon entgegen. Am selben Tage, als Rotenburg vergeblich berannt wurde, hatten die Brüder Haftedt vor Bremen genommen. Hier vereinigten sich die Abteilungen wieder, um gemeinsam gegen Bremen vorzugehen. Die erfolgreiche Operation gegen Bremen gehört jedoch nicht mehr in den Rahmen dieser kurzen Darstellung hinein, da wir uns hier ausschließlich mit dem wenig bekannten Zuge durch die Heide und dem längst vergessenen Opfermute deutscher Freischaren im Völkerfrühling anno 13 beschäftigen wollen, wie er sich auch auf unserem Boden betätigt hat. Dr. L.



Eine fehlerhafte Inschrift

Von cand. phil. Otto Voigt, Verden.

Wohl den wenigsten Verdenern ist bekannt, daß die Inschrift auf der nördlichen, dem Dom zugekehrten Seite des sogenannten Domherren-Denkmales nicht richtig ist, worauf in der Deffentlichkeit, soviel ich weiß, bisher noch nicht hingewiesen wurde.

Die betreffende Inschrift lautet:

Auch ruht hier Jost von Groeningen, Statthalter der Niederlande, † vor Bremen
20. März 1547.

In dieser Inschrift sind fünf Fehler enthalten: Der Vorname ist falsch geschrieben, der Zuname ist nicht Groeningen, der Mann war nicht Statthalter der Niederlande, er starb nicht vor Bremen und nicht am 20. 3. 47.

Der Name muß richtig Jobst von Cruningen lauten. Er schrieb sich nämlich selbst so, wie man leicht aus seinen Briefen, von denen sich welche im Archiv in Brüssel und in Bremen befinden, ersehen kann.

Cruningen war auch nicht Statthalter der Niederlande; diesen Posten bekleidete vielmehr damals seit dem Jahre 1531 die jüngste Schwester Kaiser Karls V. Maria, Königinwitwe von Ungarn. Allgemein wird Cruningen als „Statthalter von Seeland“ bezeichnet. Rudolf Häpke sagt aber in seinem hervorragendem Buch „Die Regierung Karls V. und der europäische Norden“, daß es einen Statthalter von Seeland garnicht gab. Cruningen sei nur Burggraf in Seeland gewesen.

Zum Verständnis der beiden übrigen Punkte ist es notwendig, kurz die Vorgeschichte der Belagerung von Bremen im Jahre 1547, in deren Verlauf Cruningen starb, zu schildern. Seit Juni 1546 tobte in Süd- und Mitteldeutschland der Kampf zwischen Kaiser Karl V. mit seinen Verbündeten und dem Schmalkaldischen Bund, dem viele protestantische Fürsten und Städte ganz Deutschlands angehörten. Zum Schutze der kaiserlichen Niederlande, besonders aber um zu vermeiden, daß die norddeutschen Angehörigen des Bundes ihre Freunde in Mitteldeutschland unterstützten, ließ Karl Anfang Februar 1547 seinen Feldherrn Jobst von Cruningen mit 5000 Soldaten von Westfalen aus in Niedersachsen einmarschieren. Dieser nahm in raschem kühnen Zuge alle auf seinem Wege liegenden festen Schlösser u. Städte wie Tealdenburg, Osnabrück, Nietberg, Minden, Stolzenau, Nienburg und unterwarf die protestantischen Grafschaften Tealdenburg, Nietberg, Schaumburg, Hoya, Diepholz. Ueber Osteren zog er dann in das befreundete Verden, dessen Bischof Christoph, zugleich Erzbischof von Bremen, mit dem Kaiser im Bunde war, und von hier über Langwedel—Nahm vor Bremen, die Hoaburg des Protestantismus in Niedersachsen, wo er am 19. Februar ankam und nach erfolgloser Aufforderung zur Uebergabe die Belagerung begann. Cruningen fehlte es an allem, an Geld, Proviant, Belagerungsmaterial und besonders an Geschützen.

Die Bremer dagegen waren gut gerüstet, verteidigten sich hervorragend und machten sogar mehrere erfolgreiche Ausfälle. Bei einer solchen, besonders groß angelegten Unternehmung am 31. März 1547 wurde Cruningen durch eine verlorene Kugel am Kopf schwer verwundet, „dat he dat levent daarvan nicht werdet bryngen“, wie es in dem Bericht des Bremer Rats an die Gesandten in Braunschweig heißt. Sein Fall war das Signal zum Abbruch der Belagerung und Abmarsch. Unter Führung des Obersten Weisberg marschierte man zunächst nach dem erzbischöflichen Bremervörde, wo Cruningen am 4. April an der Wunde starb. Da man nicht wußte, wo man den Toten beerdigen sollte, wurde er auf dem Weitermarsch über Ottersberg nach Verden mitgeführt, in dessen Nähe (bei Eijel) man ein Lager aufschlug. Cruningen wurde im Dome „mit Vigilien und Selemissen riicklic genoch vorgesorget“ (Chronik von Rynesberg-Schene) begraben. Er starb also nicht am 20. März vor Bremen, wie z. B. die Chronik von Spangenberg meldet, nach der Cruningen auch gleich tot war, sondern am 4. April in Bremervörde. Ich stütze mich dabei besonders auf den Brief des kaiserlichen Feldschreibers Jennin van den Damme an die Regentin Maria aus dem Lager zu Wevern (bei Bremervörde) vom 5. April, abgedruckt im 1. Band der Sammlung niederländischer Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse.

Nur über das Datum der Beerdigung konnte ich nicht viel erfahren. Kohmann, der sich dabei auf die Chronik von Rynesberg-Schene stützt, nennt den 6. April (im 3. Band seiner Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte). Nach meiner Ansicht ist dies Datum aber falsch. Vielleicht soll es der 9. April sein. Dieses Datum hat auch größere Wahrscheinlichkeit für sich, weil nach dem Brief van den Dammes ja Weisbergs Truppen noch am 5. April bei Bremervörde standen, Cruningen also wohl nicht schon am 6. April in Verden begraben werden konnte.



Ein Brief des Schwedenkönigs Gustav Adolf aus Verden

Es wird nicht allgemein bekannt sein, daß Gustav Adolf vor genau 300 Jahren in den Mauern unserer Stadt Verden weilte und von hier einen Brief an den Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg richtete, um ihn als Protestanten und Deutschen aufzufordern, der gemeinsamen evangelischen Sache hilfreiche Hand zu leisten.

Der Brief des Königs enthielt die Beweggründe seiner Landung in Deutschland und ist deswegen wert, in seinem Wortlaut mitgeteilt zu werden.

„Gustav Adolph von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König, Großfürst in Finlandt, Herzog zu Esthen und Carelien, Herr zu Ingerrmandlandt.

Unsere Freundschaft und was wir sonst mehr liebes undt gutes vermögen zuvor, Hochgeborener Fürst, freundlicher lieber Dheimb.

Wir erachten von unnöthen zu sein, Euer Liebden mit mehrerem vorzuhalten, warumb wir unsere rechtmäßige Waffen so tief in Teutschland undt biß an E. L. grenke versehet, aldiweil deßen Ursachen am hellen Weltlicht liegen undt außer diesem die eußerste noth des agonizirenden evangelischen weisens undt teutscher freyheit solches genugsames vorstellet. Wir halten vielmehr davor, daß Wir bey dem bißher verspürten glücklichen succex von Unserer Waffen wunderbarlicher gedeyung alle getreue teutsche Patrioten die ohngezweifelte hand Gottes abnehmen mögen. Also E. L. sich Jhres orts ebenmäßig mehreres über der unerforschlichen leinung des Allerhöchsten undt seiner unermeßlichen gühte Bewundern, Als unsere zu Jhrer Landen näherung besremdtlich aufnehmen werden. Als Wir aber hierjelber auch nicht zweifeln E. L. als ein Vornehmer Teutscher Fürst Religion undt Gefahresgenos werde diese Cole gelegenheit nicht auß der acht laßen, sondern derselben gebrauchhen, Und dem gemeinen Wesen die hülfliche hand zu bieten, absonderlich Jhres hierunter versirenden eigenen hohen interesse halber, Uns unter die arme greifen, Jhre angrenkenden Lande ein Part deß laits' unserer Armees gutwillig tragen sich dießfals eine kleine Ungelegenheit nicht abschreden lassen. In fester hoffnung, daß solches mit der hüffe Gottes in kurzen geendert undt was Sie dießfals Ungemachs erduldet anderwertens Zehensaltig wieder eingebracht undt erstattet werden möge.

So haben Wir E. L. dieß alleine hiermit an die hand geben wollen, ob derselbe nicht gelieben möchte, Ihre Commissarios

dreißig Jahre (1618-48). Ausrüstungsstücke und Bestands- oder Uebungs-Anordnungen wurden völlig nach schwedischem Muster bewirkt.

Herzog Georg von Calenberg (1582—1641) gehörte zu den hervorragendsten Truppenführern des dreißigjährigen Krieges. Er wechselte mehrfach in der Zugehörigkeit zwischen Schweden und den Kaiserlichen — ein mit außerordentlichem Geschick ausgeführtes Manöver, das die welfischen Lande zu verhältnismäßig günstigem Ueberstehen der 30jährigen Kriegswirren kommen ließ. Eines der Ziele seines Lebens war der Gewinn des Stiftes Hildesheim für seine Erblande. 1641 am Ziel, starb Herzog Georg in Hildesheim — wie die Sage wissen will, an vergiftetem Tafelwein. In der Folge ging seinem Hause nicht nur Hildesheim, sondern auch das sogen. Herzogtum Bremen-Verden an die Krone Schweden verloren.

Die hannoversche Kavallerie wie die hannoversche Armee überhaupt ist über 200 Jahre lang durch Werbungen gebildet worden. Die einzelnen Regimenter wurden durchweg nach dem Kommandanten benannt, in neuerer Zeit nach Angehörigen des Königshauses bezw. als Garde- oder Leibtruppen des Königs. Alte Kavallerie-Standorte sind u. a. Celle, Hannover, Lüneburg, Verden, Osnabrück. Die einzelnen Truppenverbände traten in Friedenszeiten nur für kurze Zeit zu Uebungen zusammen — abgesehen von „Trabanten-“ oder Dragoner-Kompanien, die zur Leib- oder Schloßwache an den Fürstenthöfen verwendet wurden. In Zeiten des Krieges war im 17. Jahrhundert und auch später noch die „leibweiße“ Ueberlassung von Truppen an im Kriegszustande stehende Länder oder Fürsten ziemlich allgemein üblich, so daß z. B. hannoversche Truppen in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts in Ungarn gegen die Türken zum Kampf herangezogen worden sind.

Im Jahre des Erlöschens der Celler Herzogslinie, der Eintheillichkeit hannoverschen Landes bestand die hannoversche Kavallerie aus der Garde du Corps, dem Leibregiment und zehn weiteren Kavallerie-Regimentern, die unterschieden wurden in sechs Reiter- und vier Dragoner-Regimenter. Im siebenjährigen Kriege nahm hannoversche Kavallerie u. a. unter Führung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig an der Schlacht bei Minden teil, weiterhin an den Kämpfen gelegentlich der französischen Revolution um Menin und an anderen Orten.

Die Franzosenzeit brachte u. a. die bekannte „Englisch-Deutsche Legion“, die sich in England aus Hannoveranern des „Kings German Regiment“ zusammensetzte. Die damit in engstem Zusammenhange stehende „Königlich Deutsche Legion“ wies mehrere Kavallerie-Regimenter auf, die aus aufgelösten hannoverschen Regimentern entstanden. Diese Legions-Angehörigen sind u. a. in den Jahren 1809-13 erheblich an Kämpfen „auf der Peninsula“, der pyrenäischen Halbinsel beteiligt gewesen. In Deutschland ist hannoversche Kavallerie besonders auch in der Schlacht an der Göhrde zur Verwendung gekommen, ebenso bei Waterloo.

Von den Angehörigen des Königshauses zeichnete sich durch starkes Interesse für alles Reiterliche besonders König Ernst August (1771—1851) aus. Die hannoversche Kavallerie bestand zu seiner Zeit aus den Regimentern Garde du Corps, Garde-Kürassier-Regiment, Gardehusaren-Regiment, Königin-Husaren-Regiment, Cambridge-Dragoner, Kronprinz-Dragoner, Königs-Dragoner, Leibdragoner. Unter Wegfall der beiden letzten Truppenteile haben diese Regimenter bis 1866 in der Ordnung zu je vier Schwadronen bestanden, von denen aber durchweg nur eine Schwadron am Standorte in Kasernen untergebracht werden konnte.

In der hannoverschen Kavallerie bestand bis zuletzt das Freiwilligen-System. Die Dienstzeit betrug 10 Jahre, die Pferde waren königliches Eigentum, der Mann mußte sich verpflichten, für die Zeit der Beurlaubung mit dem Pferde zusammen in den Heimatort zu gehen — was für die letzten sieben Dienstjahre fast ständige Einrichtung war.

Die Uebernahme der Landesverwaltung durch Preußen im Jahre 1866 brachte auch für die Kavallerie die Neuordnung nach preußischem Muster. Es bestanden weiterhin, zum Teil dem Namen nach, zwei hannoversche Ulanen-Regimenter, zwei Dragoner-Regimenter, ein Husaren-Regiment. Zwei, zuletzt drei Regimenter davon waren in anderen Armee-Verbänden als dem 10. (hannoverschen) Armeekorps untergebracht; dagegen gehörte das 17. braunschweigische Husaren-Regiment zum hannoverschen Korps, so daß — wie einst vor nahezu 300 Jahren, wo auch schon der hannoversche Truppen-Verband das „blaue“ und das „rote“ braunschweigische Regiment in sich aufgenommen hatte — Braunschweig und Hannover in diesen Hinsichten eine Einheit bildeten.

Diesen Verbänden übergeordnet war das Militär-Reit-Institut von 1867 in Hannover, das die hohe Schule der deutschen Reiterei abgab und das nach dem Weltkriege Ersatz in der Kavallerie-Schule fand.

Die hannoversche Kavallerie der Gegenwart ist klein; sie umfaßt nicht einmal mehr ein Regiment, das Reiter-Regiment Nr. 13, ganz. Diesem kleinen Truppenbestande sind aus 300 Jahren Ueberlieferungen zur Pflege gegeben, die zu manchen Zeiten an Ehren reich waren.



Der Zug der Lühower nach Bremen

Der bald nach den Freiheitskriegen erschienenen Darstellung eines ehemaligen Lühowers, der mit einer Abteilung des berühmten Freikorps den Zug Tettenborns durch die Heide zur Befreiung Rotenburgs und Bremens im Oktober 1813 mitgemacht hatte, sind die folgenden Mitteilungen frei nach-erzählt. Wir dürfen für diese wenig bekannten, für uns heimatgeschichtlich wertvolle Episode aus jener Zeit einiges Interesse voraussetzen.

Der Ausgangspunkt dieses Zuges, der neben der Befreiung der beiden genannten Orte noch den Zweck verfolgte, dem General Davoust seine rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, wird nicht erwähnt. — Am 9. Oktober 1813 kam das Tettenbornsche Korps — 440 Mann Lühower Reiter, 336 Mann Lühower zu Fuß, außerdem das aus Berliner Freiwilligen bestehende Reichsche Jägerbataillon mit 700 Mann, 800 Kosaken und 4 hanseatische Geschütze — nach einem sehr anstrengenden Marsche nachts 12 Uhr in Bienenbüttel an. Von dort wurde am nächsten Tage mittags der Weitermarsch angetreten, der erst nachts 1 Uhr bei dem Dorfe Hülkel endete, wo bivouakiert wurde. Am 11. Oktober ging es nach Soltau. Ein fürchtbares Unwetter mit Hagel und Plazregen traf die marschierenden Abteilungen, und obgleich niemand einen trockenen Faden am Leibe hatte, herrschte frohe, begeisterte Stimmung, da die Anzeichen sich mehrten, daß man bald an den Feind kommen werde. Abends 10 Uhr in tiefer Dunkelheit wurde Soltau erreicht. Ehe die Quartierzettel ausgegeben waren, mußten die Ankömmlinge noch über eine Stunde ganz durchnäht auf der Straße liegen. Doch kümmerte das die Braven nicht, ging es doch vorwärts! Es wurden Kriegslieder gesungen, wie sie die Zeit der Erhebung hatte entstehen lassen, und auch die Soldatenlieder. Die ganze Bevölkerung der kleinen Heidestadt, aufgeregt durch das ungewohnte Schauspiel, hatte sich um die Lagernden versammelt. Endlich waren die Quartierzettel verteilt, und unter der bereitwilligen Führung der Bürger ging es in die ersehnten Quartiere, wo man alles tat, um die Befreier ihre Strapazen eine Zeitlang vergessen zu machen. Aber, wie ausdrücklich bemerkt wird, die jungen Freiwilligen rührten nicht eher Speise und Trank an und dachten nicht an ihre durchnähten Kleider, bevor nicht die Büchsen besorgt und nachgesehen waren, ob das sorgfältig verwahrte Pulver trocken geblieben war, denn am nächsten Morgen in der Frühe sollte schon um 3 Uhr aufgebrochen werden, und jeder mußte: Morgen gilt's! — Das war der Geist der Freiwilligen im Frühjahr 1813!

Punkt 3 Uhr stand alles in Reih und Glied, und fort ging es unter dem Schall der Kriegslieder, die weit in die dunkle Nacht hinaushallten. Nach schnellem Marsche durch Sumpf und kleine Gewässer wurde mittags 12 Uhr Bisselhövede erreicht. Von hier ging die Hauptmacht weiter auf der Straße nach Bremen. Eine Abteilung jedoch, bestehend aus 300 Lühower Jägern, einer Schwadron Lühower Reiter und einer Kompanie vom Reichschen Jägerbataillon blieb zurück, bis der Abend dunkelte. Dann brach auch diese Schar unter dem Befehl der Obersten Püsel auf, um das stark besetzte Rotenburg zu überrumpeln und einzunehmen. Das Land war von Gräben und kleinen Wasserläufen durchschnitten, und mancher mußte in der Dunkelheit die gefüllten Gräben messen. Nachts gegen 2 Uhr sperrte weites sumpfiges Gelände den weiteren Vormarsch, und es hieß, die Truppe sei irre geführt worden. Während die Leute erschöpft auf dem moorigen Boden sich lagerten, kamen die sämtlichen Wagen mit Sturmleitern, die immer vor ihnen hergeföhren wurden, wieder zurück und an den Lagernden vorbei. Sogleich erhoben sich alle und folgten den Wagen, besorgt, der anbrechende Morgen würde das Unternehmen vereiteln. Aber es ging wieder vorwärts. Bald war Rotenburg erreicht, und eine Sturmabteilung ging sofort vor. Plötzlich aber „war es, als ob die ganze Feste in Feuer stände, so waren alle Geschütze in Tätigkeit gesetzt“, und die Kanonenkugeln rissen schmerzliche Lücken. Der so heimlich betriebene Angriff war den Fran-

unverlengert zu Anß in Unser Hauptquartier cum pleno abzufertigen, Welche wie es mit E. L. küglichter ertrenlichkeit zugehen könne, mit Unß consultiren undt darauff die notdurfft schließen mögen.

Solches wie es zu gemeinen undt E. L. selbst eigener Wohlfahrt gereicht, geschieht des Krieges unvermeidlicher notdurfft nach Undt Wir werden hierdurch gelegenheit gewinnen E. L. in der that zu remonstriren, daß Wir dero Lande mit zu graviren, sondern um angetraweten undt obliegenden gewisenes undt Staats pressuren zu retten alhie angelangt sein Undt empfehlen E. L. hierüber der gnade Gotteß zu allem gedeylichen Wohlstand.

auß Verden den 12ten Juli Anno 1631

E. L. guter freundt undt Dheimb

Gustavus Adolphus.

Gustav Adolf war am 2. Juli 1631 mit 150 Reitern und 5000 Mann Fußvolk über die Elbe geseht und hatte am 8. Juli sein Hauptquartier in Tangermünde aufgeschlagen. Da die für die Stadt Verden bedrückende Auswirkung des Restitutionsedikts ihn dahin gezogen hat, bedarf näherer Untersuchung.

W. Behrmann, Hamburg.

Niederdeutsche Fastnachtsbräuche

Von Hans Soldat.

Wenngleich durch die Reformation die Fastenzeit in Niedersachsen natürlich an Bedeutung verloren hat, so haben sich doch noch manche Gebräuche aus der katholischen Zeit bis auf heute erhalten. So wird auch heute noch in Niedersachsen der Fastnachtsabend oder wie er im Niedersächsischen heißt, der Fastlabend gefeiert.

Zum Fastlabend werden weit durch Niedersachsen die „heissen Becken“, auch „Heidweggen“ oder „Hedweggen“ genannt, gebacken und in Milch verzehrt. In manchen Gegenden sind an ihre Stelle die „Prilleken“ getreten, eine Art Berliner Pfannkuchen, die man an manchen Orten auch Krapfen nennt.

Eine weit über Niedersachsen bekannte und verbreitete Sitte zur Fastnacht ist das Fußwaschen der Mädchen durch umherziehende Knechte, die jedoch grob ausgeartet ist. Es mußten noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in manchen Gegenden Niedersachsens gegen die Ausartung dieser Sitte Verbote erlassen werden. Immerhin hat sich dieser Brauch auch heute noch erhalten, so in der Altmark, wo junge Burtschen befreundeten Mädchen mit nassem Buchsbaum die Füße waschen und dafür von deren Eltern bewirtet werden.

In manchen Dörfern ist das Schlagen mit dem „Fuebusch“ noch eine Sitte zur Fastnachtszeit. Da ziehen Knechte und Mägde oder auch Kinder mit einem Busche aus Nichtenzweigen umher und schlagen nicht gerade sehr säuberlich auf die Straßenpassanten ein. Dabei wird das Lied gesungen: „Fue, fue, ren! — Wat will zu mi bescheren? Appel oder Beren, — Geld nehm ik geren.“ Dabei wird „esuet“, mit den stahligen Zweigen geschlagen, bis sich die Betreffenden mit einer kleinen Gabe lösen. Auch gegen diesen Brauch mußte stellenweise wegen Ausartung mit Verboten vorgegangen werden.

In anderen Orten Niedersachsens gehen zur Fastnacht die Knechte Gaben sammelnd von Haus zu Haus, namentlich erbitten sie dabei Würste, die dann auf zweizähligen Holzabeln aufgehängt werden. Auch führen sie oft Besen mit, die mit „Duken“ (Bändern und Schleifen) geschmückt sind. In der folgenden Nacht wird dann der geschmückte Besen verkauft. Auch der „Erbsbär“, eine bärenartig in rauhes Erbsstroh gehüllte Gestalt, wird auf ihren Gängen von Haus zu Haus in ihrer Schar mitgeführt.

An den Pennalismus der Studenten, wie er bis ins vorige Jahrhundert herrschte und an Einrichtungen und Gebräuchen in Handwerkerinnungen ähnlicher Art erinnert das „Barbieren“ der „Enken“, der Kleinknechte, wie es z. B. in der Schöppenstedter Gegend heute noch zur Fastnacht betrieben wird. Dort werden am „Fastlabend“ die „Enken“ oder Kleinknechte im Tanzsaale der Dorfwirtschaft auf Stühle mit dem Rücken gegeneinander gesetzt, dann wird ihnen Nase und Kinn, wo ihnen später der Bart wachsen soll, mit Heede bestopft. Ist das geschehen, so kommt der Altknecht mit einem großen, hölzernen Rasiermesser bewaffnet und mit einem großen, dicken Halsseile, das den Streichriemen vertreten soll, hängt dem Enken das Halsseil um den Hals, setzt ihm nicht gerade sanft einen Fuß auf die Brust und beginnt das Messer zu schärfen. Ist nun das Messer scharf genug, dann

geht das Bartabnehmen los, indem dem Enken die Heede zopweise losgerissen wird. Hat dann der Enke seine Prozedur, für die er an die Knechte sogar noch eine Belohnung von 1—1,50 Mark zahlen muß, glücklich überstanden, so ist er Knecht und in ihre Reihen aufgenommen worden. Er kann nun an den Spinnstuben teilnehmen und ohne durch die Knechte behindert zu werden, mit den Mädchen verkehren.

Das wirtschaftliche Leben der Stadt Verden gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Ueber das wirtschaftliche Leben der Stadt Verden gegen Ende des 18. Jahrhunderts enthält das 1896 bei Vandenhoeck u. Rupprecht in Göttingen erschienene, nunmehr aber seit langen Jahren völlig verariffene Werk „Kurzer Abriß des Fabrikens-, Gewerbe- und Handlungs-Aufstandes in den Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Landen“ von Ratie interessante Einzelheiten, von denen wir folgende hier mitteilen.

Die Stadt Verden hat 512 Häuser, 2246 Einwohner über und 782 unter 14 Jahren. Fast $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung lebt vom Feld- und Gartenbau. Gewerbetreibende Personen: 21 Krämer und Kaufleute, 27 Bäcker, 22 Schlachter, 28 Schuster, 15 Schmiede, 20 Schneider, 14 Tischler, 6 Leineweber, 7 Hutmacher, 6 Zimmermeister, 8 Müller (sämtlich auswärtig in der Umgegend wohnend), 3 Nagelschmiede, 3 Tonnenbinder, 3 Knopfmacher, 14 Drechsler und Rademacher, 4 Keepschläger, 5 Sattler, 5 Maurer, 2 Kaufleute, die vornehmlich Expeditionshandel treiben, 1 Raschmacher, 7 Goldschmiede, 2 Rotgießer, 1 Blechschläger, 3 Zinngießer, 4 Metallknopf- und Schnallenmacher, 1 Kammacher für die Leineweber, 1 Riemer, 2 Weißgerber, 3 Lohgerber, 3 Korbmacher, 4 Perückenmacher und Frieseure, 2 Kürschner, 2 Handschuhmacher, 1 Büchsenmacher, 3 Kupferschmiede, 5 Glaser, 1 Schornsteinfeger, 2 Färber, 4 Buchbinder, 3 Maler, 3 Tabakspinner, 1 Apotheker, 1 Destillateur, 5 Lohnfuhrleute, 8 Fischer, 3 Schiffer, 1 Töpfer, 3 Holzhändler, 4 Weinhändler und Gastwirte, 18 Brantweinbrenner, 29 Brauer, worunter 1 Broghan- und 1 Bremerbierbrauer.

Der auswärtige Absatz des Bieres ist nicht so stark wie ehemals, ist aber immer noch einer der beträchtlichsten Nahrunszweige.

Auch der Brantwein wird auswärtig abgesetzt. Die Brantweinbrenner geben 435 Akzisepacht.

Hier wird eine beträchtliche Menge Kaufgarn gesponnen, obgleich der Erwerb für die Spinner dabei nur gering ist, denn aus einem Pfund Nachs, den sie einzeln mit 18 Grot bezahlen müssen, spinnen sie etwa 5 Stück, erhalten für jedes 7 Grot und gewinnen also auf diese 5 Stücke nur 17 Gt. mithin täglich, ein Stück gerechnet, nur 1 Guteroschen 1 Pf. Das meiste wird versandt. Feines Garn wird nur wenig gesponnen und geht nach Holland auf die Zwirnbleiche. Das gröbere wird von den Kaufleuten mehr gesucht und findet besseren Absatz. Hansgarn wird nicht verkauft, sondern nur zum häuslichen Verbrauch versponnen.

Die Viehzucht ist gut und eine der vorzüglichsten Nahrungsquellen der Stadt.

Pferde werden hier (außer den Kutschpferden derer, die Equipagen halten, den Pferden der königl. Beamten und der Kavallerieoffiziere) nur 36 Stück gehalten; der Ackerbau wird von den benachbarten Landleuten für Geld bestellt.

Das Hornvieh hingegen ist desto beträchtlicher; denn es werden geweidet auf der Süderstädter Bürgerweide 240 Stück, auf der Ratsweide 42 Stück, dem Kleinen und dem großen Futbergerfelde 170, der Nordstädtischen Weide 120, der Maullocher Marsch 40, der Donatarienweide 40 Stück.

Es ist hier eine Ziegelei, die auf Rechnung der Stadtkämmerei betrieben wird. Die Ziegeln sind von vorzüglicher Güte und finden in der Stadt und der Nachbarschaft hinlänglich Absatz, obgleich sie etwas teurer verkauft werden als diejenige der benachbarten Ziegeleien.

Großhändler und Fabriken sind hier nicht vorhanden.

Hier ist eine Niederlage der aus Westfalen nach Hamburg und umgehert gehenden Waren, die auf der Weser bis nach Großenhuthbergen gehen und so auf der Aller weiter versandt werden.

Das Schiffspfund zu 280, oder wie es hier gerechnet wird, zu 310 Pfund kostet an Fracht nach Bremen 12 Ggr. (= Gute-groschen), nach Celle 20 Ggr., nach Braunschweig 2½—3 Taler, nach Hannover 1—1½ Reichstaler, nach Harburg 1 Rtlr. 2 Ggr. bis 1 Rtlr. 4 Ggr., nach Burtsünde 18 bis 20 Ggr. und von Lüneburg die Tonne Salz 16 Ggr. H. B.